

Eine Frage des Risikos

Der Kletterer Nicolas Hojac rennt auf den Spuren von Ueli Steck in Rekordzeit über Eiger, Mönch und Jungfrau

BENJAMIN STEFFEN

Nicolas Hojac schaffte es kaum hinzusehen. Hojac begleitete Alex Honnold, den wohl spektakulärsten Kletterer der Gegenwart, bei Filmdreharbeiten in Frankreich. Und als Honnold solo in der Wand hing – da drückte Hojac auf einem Felsen in der Nähe lieber auf dem Handy rum. Bloss nicht hinschauen.

Der Film heisst «The Soloist», im Trailer sagt Alex Honnold: «Leute, die mir zuschauen, müssen denken, ich sei verrückt und würde mich selber umbringen.»

Hojac schaut weg und ist ähnlich verrückt.

Hojac ist der jüngste Schweizer Spitzenalpinist. Am Mittwoch ist er dreissig Jahre alt geworden, und als gehöre sich ein nettes Geburtstagsgeschenk, machte er im Berner Oberland eine Tour, die schwindelerregend anmutet.

Wer auf der Kleinen Scheidegg steht, auf dem Sattel zwischen Grindelwald und Wengen, sieht zu Eiger, Mönch und Jungfrau und zum dünnen Grat, der diese drei Berge verbindet. Über diese Skyline rannte und kletterte Hojac am Dienstag, Ausgangspunkt Grindelwald, Ziel Stechelberg. Er war in Begleitung von Adrian Zurbrugg, gemeinsam brauchten sie 13 Stunden und 8 Minuten für rund 30 Kilometer und 4700 Höhenmeter. Sie starteten um 1 Uhr 00, um 6 Uhr 04 waren sie auf dem Eiger. 7 Uhr 47: Mönch. 11 Uhr 20: Jungfrau. 14 Uhr 08: Stechelberg.

Hojac und Zurbrugg trugen wenig Material mit sich, Pickel, Steigeisen, Klettergurt, 4 Express-Karabiner, 3 Schraub-Karabiner, 1 Bandschlinge, 2 Eisschrauben, 1 30-Meter-Seil. Zudem: stets einen halben Liter Wasser und zwei, drei Gels. Weil ein Filmteam das Projekt begleitete, hatten Hojac und Zurbrugg die Möglichkeit, an mehreren Stationen Verpflegung zu sich zu nehmen (etwa Mittellegihütte, Jungfrauoch, Rottalhütte).

Es waren aussergewöhnliche Bedingungen, und damit unterboten sie die Zeit von Ueli Steck, der im Jahr 2016 auf einer leicht anderen Route und mit mehr Pausen und mit mehr Schnee gut 16 Stunden benötigt hatte. Um den Vergleich mit Steck geht es Hojac nicht, darauf wies er oft hin in einem Gespräch vor dem Skyline-Run. Aber wer ein Leben führt wie Hojac, der kommt nicht darum herum, verglichen zu werden mit der Legende Steck, der 2017 in Nepal tödlich verunglückte. Die anderen machen Vergleiche, Hojac selber macht sie. Nach Stecks Tod dachte er sich: «Wenn sogar Ueli in den Bergen umkommt, kann es auch mir passieren.»

Sogar Ueli. Trotzdem lässt sich Hojac auf dieses Leben ein, das auch aus Vergleichen mit Ueli Steck besteht; aus Rechtfertigungen, warum er so etwas macht; aus Erklärungen.

Mit 14 auf einem 4000er

Hojacs Leben begann unspektakulär in der Gemeinde Köniz, mehr als eine Autostunde vom Fuss des Eigers weg. Heute wohnt er in Spiez, den hohen Bergen näher. Mit 13 entdeckte er die Faszination des Kletterns. Zum 14. Geburtstag wünschte er sich von den Eltern eine geführte Tour auf einen 4000er. So stieg er bald aufs Lagginhorn. Beim Abstieg war er höhenkrank und erbrach. Zum 15. Geburtstag bekam er die Besteigung des Aletschhorns, zum 16. jene der Dent Blanche.

Als er 18 war, stieg er erstmals durch die Eigernordwand, im zweiten Anlauf quasi. Für die Premiere hatte er mit einem Kollegen an einem Sonntagabend spontan die nächsten Tage ins Auge gefasst. Hojac liess sich vom Lehrmeister freigeben; der Kollege hingegen hätte die Schule schwänzen müssen, wozu die Eltern sagten: «Wir können dir nicht verbieten, auf den Eiger zu klettern. Aber wir können dir



Nicolas Hojac und Adrian Zurbrugg klettern in einer neuen Bestzeit von 13 Stunden und 8 Minuten die Swiss Skyline Route von Eiger, Mönch und Jungfrau. CARLOS BLANCHARD / MAMMUT

verbieten, die Schule zu schwänzen.» Hojacs Mutter hatte ihm früh gesagt, in die Eigernordwand dürfe er erst gehen, wenn sie nicht mehr lebe. Er weiss bis heute, wie schwierig es war, seine Eltern an seine Leidenschaft heranzuführen. Hojac redete mit seinen Eltern darüber, er sagte ihnen, er gehe einfach mal den Einstieg in die Eigernordwand anschauen. Rund zwei Wochen nach dem Schwänz-, das eigentlich ein Eiger-Verbot war, brachen er und sein Kollege auf. Sie brauchten anderthalb Tage bis zum Gipfel, mit Biwak im Götterquergang.

Fünf Jahre später, 2015, benötigte er für die Eigernordwand noch 3 Stunden 46, gemeinsam mit Ueli Steck. Es ist fast schon ein Mythos des Bergsports, dass der Routinier Steck zum Rookie Hojac sagte, sie dürften es nicht allzu gemächlich angehen, er habe abends eine Sitzung. Später stellten sie fest, dass sie einen Team-Rekord aufgestellt hatten.

Es wirkt wie ein Widerspruch: Hojac gilt als Speed-Kletterer, beteuert aber, dass er keinen Wert lege auf Rekorde. Er will schnell sein, aber für sich. Er sagt: «Beim Bergsteigen muss es nicht immer darum gehen, besser zu sein als der andere.» Es gäbe Stecks Solo-Rekord am Eiger von 2015 anzugreifen, aber Hojac sagt, damals hätten am Berg perfekte Bedingungen geherrscht, wie es sie nur alle paar Jahre gebe: sehr viel Schnee und Eis in der Route, «so kommst du viel schneller voran». Zudem sei die Zeit mit 2 Stunden 22 «sehr stark ausgereizt. Um diese Zeit zu unterbieten, musst du nicht einfach zügig unterwegs sein – du musst richtig Gas geben. Aber wenn du in diesem Gelände auf Geschwindigkeit kletterst, wird das Restrisiko grösser.»

Zwei prägende Todesfälle

Restrisiko – dieses Wort kommt immer wieder vor, als steter Begleiter, bald laut, bald leise, in jedem Gespräch, in jedem Training, wenn Hojac etwa den Niesen hoch und runter rennt und den Gedan-

ken nachhängt. Der Solo-Speed-Rekord am Eiger? Hojac sagt: «Das ist es mir nicht wert. Es bringt dir nichts, wenn du abstürzt.»

Hojac hat sich viele Gedanken gemacht, über das Abstürzen, über die Risiken und deren Rest. Seine Sportart bringt es mit sich: Er setzt sich bewusst mit den Eigenheiten des Berufs auseinander als Athletinnen und Athleten, die in Verbandsstrukturen aufwachsen. Kletterer müssen sich viel mehr den eigenen Weg suchen – und unterwegs immer wieder hinschauen und sich fragen: Ist es mir das wert?

Hojac machte eine Lehre als Automatik- und ein Studium als Maschinenbauingenieur; heute lebt er vom

«Mich reizen technisch schwierige Berge. Nicht nur die Höhe zählt, auch die Steilheit. Der Mount Everest ist für mich vielmehr ein Schneelaufen und ein Kampf mit der Höhe.»

Nicolas Hojac
Bergsteiger

Klettern, von den Sponsoren. Er ging den Weg über die Jugendorganisation des Schweizer Alpenclubs (SAC), wo er alles lernte über Seilhandhabe, Routenplanung, Risikobeurteilung, Meteorologie. Später war er Mitglied im SAC-Expeditionsteam, mit zwanzig Jahren schaffte er es beim Ausrüster Mammüt ins nationale Team, später ins internationale Pro-Team, seit anderthalb Jahren wird er auch von Red Bull unterstützt. Wenn er nicht auf einer Expedition ist, trainiert er wöchentlich 16 bis

20 Stunden, in drei Bereichen: Bouldern und Klettern; Berg- und Intervallläufe; Kraft.

Hojac meint, abgesehen von Bergführern lasse sich das Leben nur für weitere drei Schweizer durch das Bergsteigen finanzieren: für Roger Scháli, Stephan Siegrist und Daniel Arnold. Adrian Zurbrugg, mit dem Hojac über Eiger, Mönch und Jungfrau rannte, arbeitet als Landschaftsgärtner. Es blieb ein Restrisiko, als sich Hojac gegen ein Leben als Ingenieur entschied, er gab die Sicherheit eines geregelten Jobs auf. Handkehrum machen ihm Sponsoren das Leben günstiger: Er bekommt ein Auto zur Verfügung gestellt, ebenso Material und Ausrüstung, er hat ein fixes Expeditionsbudget und muss für eine grössere Expedition keinen unbezahlten Urlaub nehmen.

Auf diesem Weg von Werden und Wachsen ist eine klare Identität entstanden, wer er ist, was er sein will, wie und wo. Hojac war noch nie auf dem Mount Everest, dem höchsten Berg der Welt, er war noch nie in Nepal, er war noch nie viel höher als einst in Pakistan auf etwas über 6000 Metern. Hojac sagt: «Mich reizen technisch schwierige Berge. Nicht nur die Höhe zählt, auch die Steilheit. Der Mount Everest ist für mich vielmehr ein Schneelaufen und ein Kampf mit der Höhe.»

Zwei Schicksalsschläge prägten die Identitätsfindung: der Tod von Ueli Steck, ein Absturz auf einer Expedition in Nepal 2017 – und der Tod des Vaters, ein Herzinfarkt in den Ferien 2019, kurz nach der Pensionierung. Für Unbeteiligte mag es etwas Banales haben, aber diese Ereignisse, «diese zwei Extreme», wie Hojac sagt, ein schwerer Absturz und ein schlichter Herzinfarkt, führten ihm vor Augen, dass es die «absolute Sicherheit nicht gibt». Hojac glaubt auf das Herz zu hören, er sagt: «Es gibt zwei Möglichkeiten: Du kannst zu viel Risiko nehmen im Leben oder zu wenig. Die Kunst besteht darin, den Mittelweg zu finden.»

Er weiss, dass Ueli Steck dasselbe gemacht hat. Und sogar er sei in den Bergen umgekommen. Sogar Ueli. Sogar – was heisst das? «Das Restrisiko lässt sich mit Erfahrung stark minimieren. Jemand wie Ueli, der so erfahren war, so fit, technisch so stark ...» Hojac spricht nicht ein weiteres Mal aus, was Steck passiert ist, sondern sagt: «Dann merkst du halt, dass es das Restrisiko wirklich gibt.» Hojac ist überzeugt, dass er «diese Sache, die ich mache, überlegt mache. Im Zweifelsfall breche ich ab.» In der Woche vor dem Skyline-Run rekonoszierten er und Zurbrugg die schwierigste Stelle am Ostgrat der Jungfrau, zur Akklimatisierung verbrachten sie eine Nacht in der Mönchsjoehütte.

Aber Hojac, der so oft vom «Restrisiko» redet, sagt selber: «Man redet oft über Restrisiko und nimmt doch nicht so richtig wahr, wie hart es zuschlagen kann.»

Demnächst Reise nach Indien

Im September reist er mit drei Schweizer Kollegen nach Indien, für ein Projekt am Shivling, 6543 Meter hoch. Daraus soll ein Film werden, der im nächsten Frühling erscheint.

Und danach? Was ist noch zu erreichen in einer Welt, in der so viele Berge schon bestiegen sind, und in diesen Bergen, wo «schneller» auch immer «gefährlicher» bedeutet? Hojac will nicht stehen bleiben auf dem Weg von Werden und Wachsen, er möchte sich immer wieder neu erfinden, sagt er. Derzeit stehen Speed-Bergsteigen und Expeditionen im Vordergrund, aber so soll es langfristig nicht bleiben. Vom Speed-Klettern wird sich Hojac früher oder später verabschieden, er hat Lust auf aufregende Expeditionsideen, so viel weiss er bereits.

Hojac stieg schon weit über zehn Mal durch die Eigernordwand, er machte Erstbesteigungen in Patagonien, er lernte von Steck, er drehte mit Honnold und sah manchmal lieber weg – es klingt nach intensiven Jahren, aber Hojac sagt: «Ich bin noch am Anfang meiner Karriere.» Bis fünfzig soll die Karriere dauern – noch zwanzig Jahre rechnen, wo Risiko aufhört und wo es anfängt.